"Einfach wachsen lassen!"

Autor(en): **Stieger, Johannes / Trionfini, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **15 (2008)**

Heft 170

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884937

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

"Einfach wachsen

Der St.Galler Revierförster Christian Trionfini betreibt «konservativen» Waldbau. Und er ist mitverantwortlich für die Wiederansiedlung des Luchses. Ein Gespräch im Hätterenwald. von Johannes Stieger

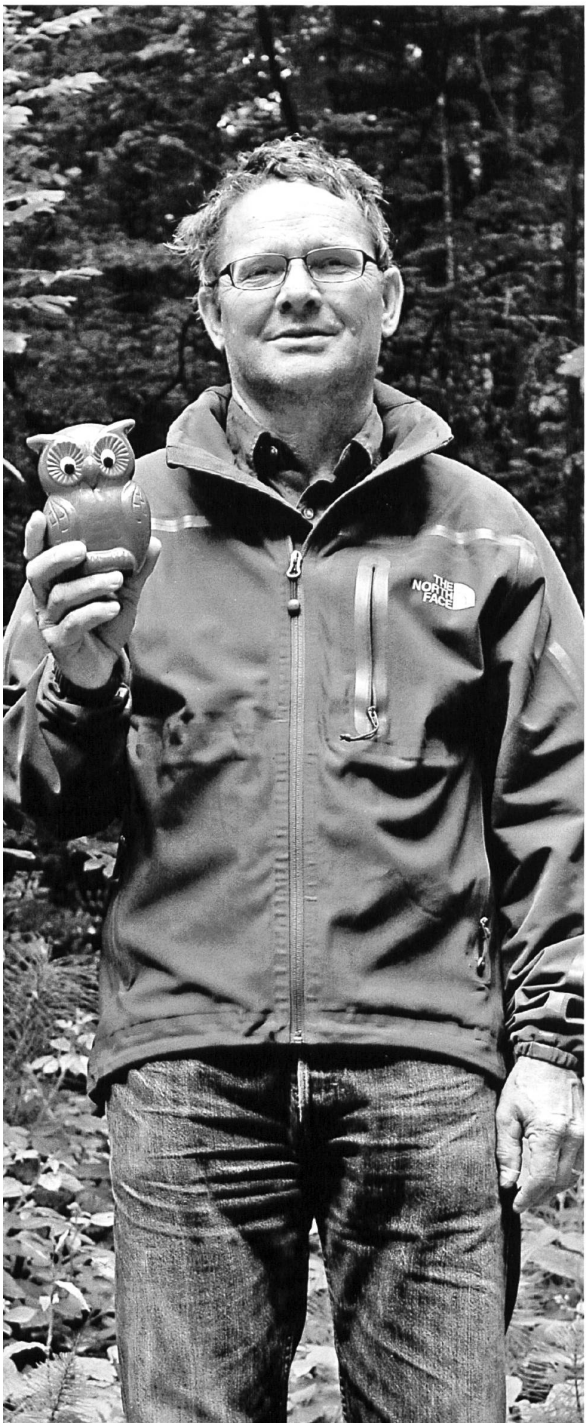


Bild: Claudio Bäggli

Dienstagmorgen um acht wartet Christian Trionfini mit Faserpelz und Hut am Eingang zum Hätterenwald. Gleich unter der Kinderfestwiese. Früher gehörte dieser Wald dem Kloster St.Gallen, heute ist der Kanton der Besitzer. Während der beiden Weltkriege wurde er intensiv genutzt, mittlerweile steht hier ein Vorzeigewald. Trionfini bezeichnet ihn an diesem regnerischen Morgen als «grüne Hölle».

Saiten: Dieser Wald sieht wild aus.
Christian Trionfini: Und doch ist er «gestaltet». Wir haben eine Grundstruktur von Laubholz, das hierher gehört. Es gibt einen Spruch: Willst du einen Wald vernichten, so pflanze nichts als Fichten. Hier muss ich die Fichte aber setzen, damit die Mischung erhalten bleibt. In anderen Waldabschnitten kommt sie von selber. Ein Teil meines Jobs ist es, zu beobachten, wo sich welche Baumarten wohl fühlen.

Und welchen toten Baum Sie stehen lassen?
Jeder dürre Baum, der keine unmittelbare Gefahr ist, bleibt aus ökologischen und finanziellen Überlegungen stehen. Wieso soll ich einen dürren Baum umtun, der einiges Geld kostet, bis er verkauft ist? Es geht aber auch um die Ästhetik. Die Leute empfinden einen vielfältigen Wald als schön.

Ein reiner Birkenwald hat aber auch was.
Die Birke ist eine hervorragende Vorbauholzart, zum Beispiel auf Sturmflächen. Unter ihrem Schatten gedeihen «wertvollere» Bäume. Sind diese stark genug, werden die Birken gefällt. Nur wenige Baumarten wachsen gern im vollen Licht.

Ist ein Wald ein Lebenswerk?
Ich übe meinen Beruf seit 38 Jahren aus und lerne noch immer dazu.

Was ist das Faszinierende daran?
Mich interessiert das Technische des Fällens, aber eben auch die Schönheit des Waldes. Ich betreibe einen eher konservativen Waldbau. Wir werden nächsten Winter hier Holz schlagen, teils mit modernsten Maschinen. Der Förster ist der Chef im Wald, nicht die Maschine. Der Wald soll nicht durch Maschinen zerstört werden. Trotzdem muss die Waldbehandlung rationell und kostengünstig vor sich gehen. Ich muss mit dem Holz, das ich rausnehme, Geld verdienen. Als Förster sage ich, wieviel und wo: Maschinen sinnvoll einsetzen, Wald nicht zerstören, Geld verdienen.

Wie ist denn der Absatz?
Gerade erleben wir eine Zitterpartie. Wegen des zusammengefallenen amerikanischen Markts. Einer unserer Hauptabnehmer, Stallinger in Domat-Ems, wurde von einem noch Grösseren übernommen. Ein anderer Abnehmer hat die Zahlungsfristen verlängert, weil es auf dem Markt zurzeit schwierig ist. Wohin mit dem Schweizer Holz, das ist die Frage. Wir liefern auch an den internationalen Markt. Bezahlt wird jedoch nicht immer, oder es dauert lange.

Warum wird das Holz ins Ausland geliefert und nicht hier verbaut?
Im Vorarlberg und Tirol wird gezeigt, wie man mit Holz bauen könnte. Holzbau muss nicht konservativ sein.

Was machen Sie mit den tausend Kubikmetern, die Sie nächstens im Hätterenwald schlagen?
Das Nadelholz ist kein Problem, das ist bereits verkauft. Mühsamer ist es mit dem Laubholz. Wir haben einen grossen Boom erlebt, als in China die Buche begehrt war. Das ist aber vorbei. Hier stehen 15 Prozent Buchen. Ein Teil der Buchen muss auch bei tieferen Preisen vermarktet werden.

lassen!“

Wo fliesst der Ertrag des Verkaufs hin?
In die Kantonskasse, zum Besitzer.

Müssen Sie den Wald wirtschaftlich betreiben?
Auf alle Fälle. Mit dem Ertrag bezahlen wir die Löhne der Forstwarte oder Unterhaltskosten, für Wege zum Beispiel. Es gibt zwei Ansichten: Die einen sagen, man müsse grossflächig kahlschlagen. Das rentiert aber nicht; man müsste alles neu pflanzen und dann dreissig Jahre warten. Wer hier in den Wald schaut, sieht verschieden alte Stämme: Der Ahorn dort hat fünfzig Zentimeter Durchmesser, der ist schlagreif. Der nebenan 15 Zentimeter, er soll gefälligst noch sechzig Jahre wachsen. Das wäre wie halbreife Tomaten ernten. Ziel ist, möglichst rationell, aber im Einklang mit der Natur zu arbeiten.

Steigende Ölpreise und die Atomdiskussion könnten das Holz als Energieträger lancieren.
Seit zwanzig Jahren redet man von alternativen Energien. Aber alle Vorschläge und Initiativen werden geköpft; die Atomlobby und die Öl-Konzerne sind zu mächtig. Wir brauchen Energie; das Warenlager «Wald» wäre gefüllt. Mit Holz könnte man vermutlich fünf bis zehn Prozent der Energie bereitstellen. Die Stadt St.Gallen will Holz aber wegen der CO2-Belastung im Talkessel nicht fördern.

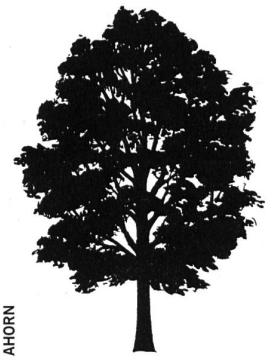
Besteht die Gefahr, dass Wälder übernutzt werden, wenn Holz als Energieträger boomen würde?
Nein. Das konservativ-nachhaltige Forstgesetz regelt die Nutzung der Wälder klar. Die Waldbesitzer müssen Pläne erstellen, wie hoch der Holzvorrat ist und wie viel genutzt wird. In den letzten zwanzig Jahren haben wir tendenziell zu wenig geschlagen.

Was bekommt man für den Ahorn da hinten?
Der ist knapp kostendeckend; er ist noch zu dünn. Falls er eine gute Furnierqualität aufweist, kommt er auf 1'600 Franken. Rausnehmen kostet maximal 200 Franken. Bei dieser Esche da hinten schauen etwa vierzig Franken raus.

Wie alt ist sie?
Rund achtzig Jahre.

Das lohnt sich?
Tja, wie gesagt, Laubholzpreise sind hundslausig. Zudem ist der italienische Markt zusammengebrochen. Italien war immer ein guter Abnehmer.

Steht der Aufwand für einen Baum im Verhältnis zu seinem Ertrag?
Unsere Waldbau-Methode ist mit möglichst wenig Aufwand verbunden. Kein Einpflanzen, kein Wildschutz: Einfach wachsen lassen! Es braucht einen Samen und Licht. Das ist eben konservativ. – Aber doch sehr modern.



AHORN

«Der Ahorn dort hat fünfzig Zentimeter Durchmesser, der ist schlagreif. Der nebenan 15 Zentimeter, er soll gefälligst noch sechzig Jahre wachsen.»

Ist diese Art der Waldbewirtschaftung verbreitet?
Sie kommt auf, weil sie einleuchtet. Problem bereitet das Wild. In Rorschacherberg zum Beispiel wachsen wegen des hohen Wildbestands praktisch keine Laubbäume und Weisstannen. Die Jäger schützen die Bäume mit chemischen Substanzen. Einfächer wäre, die Tiere zu schiessen. Der Wald könnte diese Anzahl Rehe zwar tragen, er müsste sich aber zuerst verjüngen. Waldbau beginnt mit der Büchse. Das lernt man von deutschen Privatwaldbesitzern, die vom Wald leben müssen. Die haben teilweise wunderschöne Wälder. Die Jäger hingegen finden meist, dass ein Wald mit sehr hohem Wildbestand schön sei.

Wie sieht die Zusammenarbeit von Jägern und Förstern aus?
Das ist stark von den Personen abhängig. Manche Jäger sind dominant und fühlen sich als Herren der Wälder. Wir müssen hin und wieder Konflikte austragen, wenn es ums Gleichgewicht zwischen Pflanzen und Tieren geht. Es muss gewährleistet sein, dass die natürlich vorkommenden Baumarten ohne Schutz wachsen können. In diesem Wald wächst sogar die Eibe. An anderen Orten werden die Bäume mit Zäunen geschützt. Zäune sind aber ein Eingeständnis an ein nicht vorhandenes Gleichgewicht. In diesem Wald einzuzäunen, ist sowieso unmöglich. Es ist ein vielfältiger Wald: Viele Eiben und rund 16 verschiedene Baumarten!

Geht es in ihrem Wald auch den Tieren gut?
Wichtig ist das Totholz. Vor dreissig Jahren war der Schwarzspecht fast verschwunden. Jetzt ist er flächendeckend vorhanden. Und in den Baumwipfeln sitzen Habichte.

Sie waren auch an der Wiederansiedlung des Luchses beteiligt. Wie steht es um ihn?
Das ist eine sensationelle Geschichte. Grad gestern habe ich gelesen, dass ein junger Luchs aus dem Toggenburg im Nationalpark gesichtet wurde. Es hat aber immer noch zu wenig Luchse. Das ist schon seltsam: Etwa ein Drittel der «natürlich» gestorbenen Luchse weisen übermässig viel Blei im Körper auf.

Wieso das?
Der Luchs ist ein Beutekonkurrent der Jäger. Auch aufgeschlossene Jäger sind gegen den Luchs. Sie sagen, wenn er selber wiederkäme, würden sie ihn akzeptieren. Aber vom Menschen wiederangesiedelt bestimmt nicht.

Die Jäger sind ja quasi auch künstlich eingesetzt ...
Kein Jäger lebt vom Wildbret. Das sind nicht mehr die armen Bauern und Wilderer von früher. Das ist ein Hobby wie Jazz. Gewisse Sachen kann man fachlich diskutieren. Jagen ist aber eine Herzensangelegenheit. Da werden die Diskussionen schnell heftig.

Weshalb sind Sie auf den Hätterenwald besonders stolz?
Er erfüllt viele Ansprüche: Er ist ein stufiger, gemischter Erholungswald für die Stadtbevölkerung, wir nutzen das Holz und verdienen damit Geld, und die Jäger haben was zu schiessen.

Johannes Stieger, 1979,
ist Redaktor bei Saiten.